



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Handbuch der Kunstgeschichte

Kugler, Franz

Stuttgart, 1848

§. 2. Uebersicht der Denkmäler des nordeuropäischen Alterthums

urn:nbn:de:hbz:466:1-29336

neben Völkern, die bereits auf einer höhern Stufe stehen, auch solche erblicken, die sich von niedrigeren, ja von den untersten Stufen noch nicht erhoben haben; so wird es auch für unsern Zweck gleichgültig sein, welchem Jahrtausend der Geschichte diejenigen Denkmäler angehören, an denen wir die ersten Entwicklungsverhältnisse der Kunst wahrnehmen. Uns genügt es, solche Denkmäler, gleichviel wo, aufzusuchen und an ihnen zu erforschen, wie sich die künstlerische Thätigkeit des Menschen in ihren ersten Aeussereungen verhalte.

§. 2. Uebersicht der Denkmäler des nordeuropäischen Alterthums.

In Asien, das insgemein als die Wiege des menschlichen Geschlechtes bezeichnet wird, kennen wir nur wenige Denkmäler, die uns den Beginn der Kunst vergegenwärtigen; zudem sind diese Denkmäler vereinzelt und ohne sonderliche Bedeutung.¹ Eine grosse Menge solcher Werke finden wir dagegen in den nördlichen Ländern von Europa.² Sie gehören den ursprünglichen Bewohnern dieser Gegenden an: den celtischen Völkern in Frankreich (besonders im Flussgebiete der Loire und in der Bretagne), auf den britischen Inseln, im südlichen und westlichen Deutschland und in der Schweiz, selbst in Spanien; sodann den germanischen Völkern in Deutschland (besonders in Norddeutschland) und in den skandinavischen Ländern, vielleicht auch den slavischen Völkern in den nordöstlichen Theilen des jetzigen Deutschlands, wo germanisches und slavisches Element einander berührten. Für das Zeitalter, in welchem diese Denkmäler errichtet wurden, liegen uns keine näheren Bestimmungen vor; im Allgemeinen werden wir sie als gleichzeitig mit dem Jugendalter dieser Völker, d. h. als ungefähr gleichzeitig mit den früheren Zeiten des römischen Staates, in dessen Geschichte die ihrige mehrfach verflochten war, betrachten müssen; auch ist

¹ So finden sich u. a. in Persien einige Denkmäler, aus rohen Steinen zusammengesetzt, die ganz den Charakter der folgenden celtischen und germanischen haben. S. *Ouseley, travels in various countries of the East*, II, t. 32; t. 55, no. 14. — Die heiligen „Obo's," Hügel von Steinen u. dgl., mit denen die Höhen der Mongolei geschmückt werden, sind kaum hierher zu rechnen. S. *Stuhr, die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients*, S. 254.

² Uebersichten über die alten Denkmäler im nördlichen Europa finden sich bei *F. J. Mone, Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa* (Fortsetzung von *Creuzer's Symbolik*). Ueber die deutschen Denkmäler ist zu vergleichen: *G. Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde*; über die skandinavischen: *Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde*, herausg. von der k. Gesellschaft für nord. Alterthk.; über die celtischen *J. Gailhabaud's Denkm. der Baukunst*, bes. Lieferung 85—86. — In diesen Werken findet man auch die weitere, zum Theil sehr ausgedehnte Literatur der in Rede stehenden Denkmäler angeführt. — Zahlreiche monographische Beiträge u. a. bei *H. Schreiber: Taschenbuch für Gesch. und Alterth. in Süddtschld. Freib. i. B. Jahrgg. 1—5*.

es möglich, dass in einzelnen Ländern solche Denkmäler bis in das Mittelalter hinein, bis zu der theilweise späten Einführung des Christenthums, aufgeführt sind. Sie gehören somit wenigstens nicht durchgängig der Urzeit der Geschichte des Menschengeschlechtes an, sie tragen aber durchaus das Gepräge eines einfachen, ursprünglichen Culturzustandes, und wo etwa eine Vermischung dieses Culturzustandes mit dem ausgebildeteren der Römer stattfand — wie dies namentlich in Gallien, seit der Unterjochung des Landes durch die Römer der Fall war, — da zeigt sich an den aus solcher Vermischung hervorgegangenen Denkmälern, wenigstens an ihrer künstlerischen Gestaltung, das Element des höher gebildeten Volkes so vollkommen vorherrschend, dass durch einen solchen Gegensatz die Ursprünglichkeit der in Rede stehenden Werke nur um so klarer ersichtlich wird. Uebrigens scheint, so ausgebreitet das Gebiet ist, dem diese Denkmäler angehören, zwischen den Grundsätzen, nach denen sie errichtet wurden, keine wesentliche Verschiedenheit obzuwalten; wenigstens dürften die besonderen volksthümlichen Unterschiede mehr in das Gebiet der Alterthumskunde jener Völker und Länder, als in das der Kunstgeschichte gehören. Doch ist jedenfalls zu bemerken, dass die grossartigste Entfaltung dieser einfachsten künstlerischen Thätigkeit bei den celtischen Völkern gefunden wird.

Zu den schlichtesten Denkmälern, welche wir in den nördlichen Ländern Europa's in unermesslicher Anzahl (diese zwar auch nicht selten in andern Gegenden) hie und da gruppenweise beisammen vorfinden, gehören die Grabhügel. Ueber den Gebeinen des Todten, die von einem kleinen, aus Steinplatten zusammengesetzten Gemache umschlossen waren, oder über der Urne, die seine Asche enthielt, ward der Hügel emporgewölbt, die Erinnerung an den Geschiedenen festzuhalten. Die Grösse, auch die Gestalt dieser Hügel ist verschieden. Wo sie zu einer kolossalen Höhe (bis zu 200 Fuss) sich erheben, deuten sie natürlich auf eine besonders hervorragende Persönlichkeit oder auf ein besonders ausgezeichnetes Ereigniss; Fürsten und Helden ruhen in ihrem Schoosse, oder es sind die Schaaren der Krieger, die gemeinsam in blutiger Schlacht fielen. Bisweilen sind mehrere kleine Steinkammern mit Leichen theils über, theils neben einander angeordnet; bei wichtigern Grabhügeln führt auch wohl eine niedrige Galerie von rohen Steinplatten in's Innere hinein, an welche sich jene kleinen Cellen anschliessen. Häufig bekränzt ein Kreis von Steinen den Fuss des Hügels, ebenso pflegt auch sein Gipfel durch mächtige Steinplatten bekrönt zu sein. Vielleicht liegt ein besonderer symbolischer Sinn in dieser Einrichtung, gewiss aber ist sie zugleich die Aeusserung eines bestimmten künstlerischen Gefühles; denn indem der Fuss des Denkmals auf eine in die Augen fallende Weise umgrenzt, indem dessen oberster Punkt ebenso hervorgehoben wurde, musste das formlose Werk bereits den Anschein eines geschlossenen Ganzen gewinnen.

Eine zweite Art einfacher Denkmäler sind die Steinpfeiler, hohe, schlanke Steine von einer zuweilen fast obeliskentartigen Form. Sie stehen — theils auf dem dickern, theils auch auf dem dünnern Ende — einzeln oder in Gruppen beieinander und haben zum Theil eine ausgezeichnete Höhe. Im skandinavischen Norden kommen sie häufig vor; dort nennt man sie Bautasteine und hält sie (ähnlich den Grabhügeln) für Denkmäler gefallener Helden. In der Bretagne, wo sie sich ebenfalls häufig finden, heissen sie Menhir, Min-hir oder Peul-ven; ob sie Sinnbilder von Gottheiten oder Grabmäler, oder Grenzsteine gewesen, lässt sich nicht wohl ermitteln.

Dann finden sich Denkmäler, die durch eigenthümliche Zusammensetzung von Steinen entstanden sind. Häufig ist die Einrichtung, dass zwei niedrigere Felsstücke, oder mehrere, im Viereck geordnet, einen grossen platten Stein, oft von riesiger Ausdehnung und mächtigem Gewicht, tragen. In der Regel sind diese Werke von einem Steinkreise umgeben. In ihnen macht sich somit, wenn zumeist auch in rohester Weise, das Princip der Gliederung, eine Trennung zwischen Last und Stütze und eine Sonderung der stützenden Theile, bei bestimmtem räumlichem Einschluss, bemerklich. Man hält sie theils wiederum für Grabmonumente, theils für Opferstätten, was sich durch die beckenartigen Vertiefungen und Rinnen auf der Oberfläche, zum Abfluss des Blutes, zu bestätigen scheint. In Deutschland werden sie gewöhnlich Hühnenbetten genannt, in der Bretagne Dolmin oder Lech. Zuweilen erheben sich die stützenden Theile höher über dem Boden, sie rücken mit ihren Seitenflächen näher aneinander, so dass das Ganze zugleich als die vollkommen abschliessende Umgebung eines innern, durchgängig etwas oblongen Raumes dient, der ohne Zweifel zu heiligen Handlungen benutzt ward. Die Denkmäler solcher Art werden von den Britanniern mit dem Worte Kist-ven (Steinkisten bei den Deutschen) bezeichnet; in Frankreich heissen sie meist Feenhöhlen. Das wichtigste Denkmal dieser Art findet sich unweit Saumur (Denkmäler der Kunst A. Taf. I. Fig. 3, 4.); hier tragen die aus einwärts geneigten Steinplatten bestehenden Wände drei ungeheure Deckplatten; ähnlich eine andere Grotte bei Tours. Auch finden sich deren, die im Innern besondere Abtheilungen haben; ein merkwürdiges und grossartiges Monument dieser Gattung sieht man zu Esse, bei Rennes in der Bretagne.¹ Hie und da sind diese Gemächer zu Gängen (Allées couvertes) verlängert; ein Hauptdenkmal dieser Gestalt bei Locmariaker in der Bretagne (A. I, 2).

¹ A. de Laborde, *les monumens de la France etc. pl. II.* — H. Schreiber, *die Feen in Europa*, Freib. 1842. 4. — Aehnliche Bauwerke kommen übrigens auch in Ländern vor, welche wahrscheinlich nie von Celten bewohnt waren, z. B. am Kaukasus und in der Krim. (*Dubois de Montpéroux, Voyage au Caucase*, Atlas, Série IV, Taf. 30.)

Grosse Steine von länglicher Gestalt, die durch unterstützende Steine in eine schräge Stellung gebracht sind (sogenannte Halbdolmen), darf man vielleicht nicht eigentlich als Denkmale betrachten; auch kommen sie nur selten vor. Häufiger sind die merkwürdigen Wagsteine, Felsen, die auf einer oder zwei Unterlagen so aufgesetzt sind, dass man sie mit leichter Mühe, wie den Balken einer Wage bewegen kann. Vorzugsweise finden sie sich in den celtischen Ländern. In Britannien, wo sie *Rokkingstones* genannt werden, haben sie die eigenthümliche Einrichtung, dass in dem oberen Stein und in seiner Unterlage halbkugelförmige Vertiefungen angebracht und durch eine freiliegende Kugel ausgefüllt sind, so dass der Wagstein auf jeder Seite und auch im Kreise bewegt werden kann. Bei den Skandinaviern heissen sie *Rokkestene*. Indess sind auch sie wohl nicht als eigentliche Denkmäler, sondern als den geheimnissvollen Gebräuchen des Gottesdienstes angehörig, zu betrachten.

Die geweihten Stätten werden insgemein, wie im Vorigen bereits angedeutet, durch Steinkreise, celt. *Cromlech's*, umschlossen. Bei deren Anlage hat man oft keine weitere Sorgfalt angewandt, als Steine von ungefähr übereinstimmender Grösse neben einander zu legen; oft sieht man aber auch schlanke Steine, die in aufrechter Stellung den Kreis bilden, so dass schon hiedurch der gesammte Raum ein in die Augen fallendes Gepräge gewinnt. Zuweilen findet sich der Zugang, der in das Innere des Kreises führt, durch mächtige Pfeiler von jener mehr obeliskentartigen Gestalt ausgezeichnet. Die Steinkreise sind übrigens nicht immer in wirklicher Kreislinie geführt, oft haben sie eine längliche oder eine viereckige Gestalt. Man findet kleinere Kreise von grösseren umschlossen, so wie mehrfache Kreise in verschiedenartiger Weise neben einander angelegt. So bestand z. B. der grosse, jetzt fast zerstörte *Cromlech* von *Abury* (*Wiltshire*, *England*) aus zwei neben einander liegenden Doppelkreisen, welche beide von einem sehr grossen Kreise sammt Graben umgeben sind; in diesen mündeten zwei krumme mit Steinen eingefasste Wege, deren einer zu einem kleinern, abgelegenen *Cromlech* führte. Nimmt man zu einer solchen Anordnung noch die *Menhir's* u. dgl. hinzu, welche in der Regel den Mittelpunkt der Kreise ausmachen, so bildet sich oft ein Ganzes von mehrfacher Gliederung und von bedeutsamer Wirkung. In den skandinavischen Ländern finden sich mancherlei grossartige Anlagen solcher Art; die merkwürdigsten jedoch in den celtischen Ländern.

Das bedeutendste der celtischen Heiligthümer in Frankreich ist das zu *Carnac*, bei *Quiberon* in der *Bretagne* gelegen.¹ (*A*, *I*, *1*.) Dies ist ein weites Feld, ganz mit obeliskentartigen Steinpfeilern bedeckt, welche, gegen 4000 an der Zahl, theils von geringerer

¹ *Mone*, a. a. O. II, S. 360. — *A. de Laborde*, a. a. O. pl. V. u. VI. — *Cambry, monumens celtiques, etc.*

Grösse sind, theils eine Höhe von ungefähr 30 Fuss erreichen und zumeist — ohne Zweifel, um dadurch den Eindruck des Wunderbaren zu erhöhen — auf ihrem dünnern Ende stehen. Sie sind auf eigenthümliche Weise in breiten Gängen, an der Vorderseite der Anlage in einer Kreisstellung geordnet. — Ungleich merkwürdiger aber ist das vorzüglichste der alten Heiligthümer in England, Stonehenge (A. I, 6, 7), unfern von Salisbury, nach seinem ursprünglichen Namen „Choir Gaur“ (oder Côr Gawr) d. h. der grosse Kreis, der grosse Tempel genannt.¹ Hier ist nicht blos eine gesetzmässige Weise der Anordnung ersichtlich, sondern die Steine, aus denen das Denkmal besteht, haben schon an sich eine gewisse gesetzmässige Gestalt, so wie eine mehr organische Weise der Verbindung gewonnen. Es sind vier concentrische Kreise. Der äussere Kreis, 108 Fuss im Durchmesser, bestand ursprünglich aus 30 Steinpfeilern von länglich viereckiger Gestalt und ungefähr 16 Fuss Höhe; über diesen Pfeilern waren Steinbalken gelegt, so dass hiedurch ein fester Ring als Einschluss des Ganzen gebildet ward. Der zweite Kreis, zunächst innerhalb des Genannten, bestand aus 40, etwa 7 Fuss hohen Pfeilern, ohne jene Balkenverbindung. Innerhalb dieses Kreises erhoben sich 10 Pfeiler, wiederum von länglich viereckiger Gestalt, aber von etwa 22 Fuss Höhe; von ihnen waren je zwei und zwei durch grosse Balken verbunden. Den engsten Kreis endlich bildeten 30 kleine Pfeiler. Gegenwärtig sind die Steine zum grossen Theil niedergeworfen oder zertrümmert; um die wundersame Ruine breitet sich ein ödes Feld hin.² — Es finden sich noch ähnliche Denkmäler in England, obgleich keins von gleich mächtiger Anlage.

Von den grossen Asylstätten, in welche die Celten bei Kriegeszeit sich und ihre Habe in Sicherheit brachten, sind noch an mehreren Orten Spuren vorhanden, die bedeutendsten auf dem Odilienberg im Elsass. Von einer 35,000 Fuss langen, meist aus gewaltigen Quadern errichteten Umfangsmauer sieht man hier noch beträchtliche Ueberbleibsel. — Die sogenannten *Mardelles*, trichterförmige Gruben, höchst wahrscheinlich Unterbauten oder Kellergeschosse celtischer Wohnungen, müssen um ihrer runden Grundform willen erwähnt werden, welche wie bei den Cromlechs u. s. w. für die Celten charakteristisch ist. — Ueber die runden Thürme in

¹ Mone, a. a. O. II, S. 439. — J. D. Passavant, Kunstreise durch England und Belgien, S. 143. — *Archaeologia Britann.* XIII. p. 103. — J. G. Keyser, *antiquitates selectae septentrionales et celticae*. U. a. m.

² Vor einigen Jahren wurde in einer Sitzung der architektonischen Gesellschaft zu London die Anzeige gemacht, dass die grösseren Steine von Stonehenge aus fremdem weissem Marmor beständen, dass sie ursprünglich regelmässig behauen seien und dass nur die Einflüsse der Witterung ihnen eine scheinbar unregelmässige Form gegeben hätten. Wir müssen diese sehr auffallende, von den Zeitungen mitgetheilte Anzeige bis auf das Erscheinen genauerer Berichte dahingestellt sein lassen. — Der neueste Berichterstatter, Breton (1846) erwähnt nichts davon.

Irland, welche wohl erst in die christliche Zeit gehören, werden wir unten das Nöthige beibringen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass in Denkmälern, wie die im Vorigen besprochenen, welche entschieden das Gepräge des einfachsten Culturzustandes haben, in denen erst die allgemeinsten Gesetze einer künstlerischen Anordnung, aber noch keineswegs die Weisen einer durchgebildeten Gestaltung erscheinen, dass in solchen eben das gesammte künstlerische Vermögen begriffen sein musste. Von einer Scheidung der beiden Hauptgattungen der räumlichen Kunst, der Architektur und der Bildnerei, kann bei ihnen noch nicht füglich die Rede sein. Im Gegentheil glaube ich, dass in ihnen die Keime zu beiden Gattungen verborgen liegen, und ich halte die Vermuthung nicht für zu kühn, dass man zum Theil in ihnen eben so gut eine bildnerische, wie eine architektonische Richtung zu erkennen habe. Wenn z. B. schlanke Steine als Denkmale ausgezeichneter Personen errichtet werden, so scheint es dem naiven Sinn und der Alles ergänzenden Phantasie eines kindlichen Culturzustandes durchaus nicht unangemessen, solche Steine geradezu als das Bild jener Personen zu betrachten.¹ So darf es denn natürlich auch nicht befremden, wenn wir neben diesen Werken eben nichts von dem, was wir Bildnerei nennen, oder auch nur von einem kunstreich gestalteten Schmucke finden, und wenn die Reste, die in jenen kolossalen Steingräbern erhalten sind, Urnen und anderes Geräth, gleichfalls nur die grösste Einfachheit in Form und Behandlung zeigen.

§. 3. Andeutungen über die weitere Entwicklung der Kunst im nordeuropäischen Alterthum.

Doch finden wir Zeugnisse, dass, wenigstens in den germanischen Ländern, die Cultur und die Kunst nicht auf jener kindlichen Stufe geblieben waren, sondern dass sie, ehe noch mit dem Christenthum das Erbe einer ausgebildeten Cultur (der römischen) dorthin übergetragen ward, schon eine weitere Stufe der Entwicklung eingenommen hatten. Die Beobachtung dieses ersten Fortschrittes würde für die allgemeine Entwicklungsgeschichte der Kunst vielleicht eben so wichtig sein, wie für den Ursprung derselben die Beobachtung jener einfachen Denkmäler des europäischen Nordens. Indess können wir über diesen Fortschritt nur aus einzelnen, zerstreuten Zügen urtheilen. Vornehmlich kommen hier wiederum die Gräber der germanischen Völker, oder vielmehr die Gegenstände,

¹ Doch will man in einem riesenhaften Monolithen, gen. *la fille de Mai*, bei Lützel unweit Basel, die durch Kunst hervorgebrachten Linien einer menschlichen Gestalt deutlich erkennen. (Vgl. Mitth. d. antiq. Ges. in Zürich, 2. Bd. 2. Abth. S. 86.) — Eine noch kolossalere Figur, 180 Fuss hoch, ist in den Kreidefelsen bei Cerne (Dorsetshire, England) eingehauen. Dieselbe stellt einen Krieger vor und gilt ebenfalls für celtisch. Vgl. Kunstbl. 1843, S. 346.